

Das Licht in Dir



EIN MÄRCHEN VON

**JOHANNA
FARNHAMMER**

Geschrieben für die Yoga-Auszeit von Monika Eisenhofer vom
13.12.2024 bis zum 15.12.2024 und für die wundervollen Frauen, die
daran teilnahmen.

Danke euch allen für die wundervolle, gemeinsame Zeit!

Text: Dr. Johanna Farnhammer, Dezember 2024

Cover: AI-Generated, Stable Diffusion Online, prompted von Johanna Farnhammer
am 6.12.2024

E-Book-Vorlage von Canva Creative Studio in canva.com, Dezember 2024

Schlussbild: AI-generated, Stable Diffusion Online, prompted von Johanna
Farnhammer am 6.12.2024

Herunterzuladen auf <https://initialfunke.com/geschichten/>

Das Zelt

Magdalena ging über den Weihnachtsmarkt. Sie spazierte an diesem Abend alleine vorbei an den hell erleuchteten Buden. Tief in ihr lag verborgen die Erinnerung daran, dass sie dieses Ambiente früher als magisch betrachtet hatte und sich gerne davon verzaubern ließ. Heute bekam sie davon nichts mit, sie sah nicht mal richtig hin. In ihrem Kopf kreisten die Gedanken so schnell, dass sie nur immer bruchstückhaft etwas davon mitbekam. Sorgen schwirrten in ihrem Geist herum, Ängste und diese ewig lange Liste voller unerledigter Aufgaben, die sie heute hierher hat kommen lassen. Sie brauchte noch so viele Geschenke für ihre Verwandtschaft. Personen, die sie, obwohl sie sich nah sein sollten, nicht so gut kannte, dass sie wusste, was sie besorgen könnte. Also wollte sie sich hier umschaun, um etwas Passendes zu finden.

Magdalena eilte an den Menschen vorbei. Genervt sah sie die Mensentraube vor sich und wandte sich nach links, um sie zu umgehen. Die Augen starr auf den Boden gerichtet, zwängte sie sich zwischen den Personen und der Rückwand einer Bude hindurch. Nur kurz hob sie den Kopf, um sich zu orientieren, da sah sie plötzlich ein wunderschönes Glitzern in ihrem Augenwinkel. Es erinnerte sie an etwas, aber sie konnte nicht sagen, woran. Augenblicklich tauchte eine Sehnsucht in ihr auf, die sie alles andere vergessen ließ. Magdalena wandte sich dem Glitzern entgegen, das ihr genau in diesem Augenblick wieder entglitt. Enttäuscht sah sie sich um, da bemerkte sie es erneut; ein paar Meter von ihr entfernt. Sie ging ihm hinterher. Es leitete sie quer durch den ganzen Markt, bis sie bei einem roten, samteneu und kreisrunden Zelt am Rande des Platzes ankam. Vor dem Zelt stand Rosemarie. Sie starrte wie gebannt auf das Zelt. Magdalena näherte sich ihr. Rosemarie wandte sich zu ihr um und lächelte die neu Hinzugekommene an. Sie sah in die herzlichen und gütigen Augen von Magdalena und wusste sofort, dass sie beide sich verstanden. „Hast du das Glitzern auch gesehen?“, fragte sie. „Ja, ich bin immer weiter hinterhergelaufen, bis ich hierherkam.“ „Was machen wir

jetzt?“ „Das Zelt wirkt auf mich so einladend, ich würde so gerne hineingehen. Aber das können wir ja nicht einfach so tun, oder?“, fragte Rosemarie. Magdalena wusste genau, was sie meinte, weil auch sie dort hinein wollte, aber dachte, dass es unangebracht wäre.

Da trat Gabriele hinzu. Die Frauen erkannten sofort eine Gleichgesinnte in ihr und nahmen sie in die Unterhaltung mit auf. „Wisst ihr, die Grundschüler, die ich früher unterrichtet habe, würden jetzt sagen: Das muss man ausprobieren, vielleicht wartet ja ein Abenteuer dahinter.“ Gabriele hatte dabei einen so verschmitzten Blick aufgesetzt, dass jedem klar war, sie sprach eigentlich von sich und entdeckte gerade eine Abenteuerlust in sich, die sie so lange vergraben hatte. Ihr leichtes Lächeln wurde zu einem Grinsen, als sie sich vorstellte, wie es wohl wäre, sich einfach darauf einzulassen. Es war so ansteckend, dass die anderen Frauen sofort in die gleiche Stimmung kamen. Sie legten ihre Erwachsenen-Gedanken, Sorgen und Hindernisse zur Seite und beschlossen, etwas zu wagen. Rosemarie zog die Stoffbahnen zur Seite und öffnete somit den Weg ins Zelt. Die Frauen sahen nicht genau, was sie im Zelt erwartete; es war nur spärlich beleuchtet, strahlte aber eine wohlige Gemütlichkeit aus. Sie traten ein, Rosemarie ließ die Stoffbahn los und so standen sie in einem Raum voller Kissen in unterschiedlichen Größen, der von vielen kleinen Lampen in Gelb, Orange und Rottönen erleuchtet wurde. Die Wände waren von unterschiedlichsten Spiegeln bedeckt. Es waren kleine, große, vergilbte, mit ausschweifenden Rahmen versehene oder ganz schlichte Spiegel. Der Raum war viel größer, als er auf den ersten Blick erschien, und in einer Ecke sahen die drei Frauen eine kleine Menschengruppe stehen. Drei, fünf, nein sieben Frauen unterhielten sich angeregt und bekamen die Neuankömmlinge zunächst gar nicht mit.

Langsam näherten sich Gabriele, Rosemarie und Magdalena der Gruppe und sagten schüchtern: „Hallo!“ Die anderen Frauen drehten sich um. „Na, da schau an! Wir sind also noch drei Frauen mehr!“, sagte Christiane. Fragend blickten die drei neu hinzugekommenen in die Runde. Sie hatten

sofort das Gefühl, zu der Gruppe zu gehören, aber konnten sich nicht erklären, woher diese Regung kam. Christiane erklärte: „Ich bin schon seit gut einer Stunde hier und immer mehr Frauen sind hier hereingekommen. Zunächst haben wir uns hier total wohlfühlt, uns auf die Kissen gesetzt und die schöne Atmosphäre genossen. Ich habe angefangen, mit Monika zu reden, und wir sind uns so schnell näher gekommen. Erst als ich mich verabschieden musste, um zum nächsten Termin zu eilen, stellte ich fest, dass es hier keinen Ausgang gibt. Und jetzt versuchen wir herauszufinden, was wir tun sollten.“

„Wie? Es gibt keinen Ausgang?“, fragte Rosemarie. „Aber wir sind doch gerade dort hinten hereingekommen!“ Sie drehte sich um und deutete in die Ecke, aus der sie gerade auf die Gruppe zugegangen war. Doch sie sah nur samtige, rote Wände, an denen Spiegel hingen. „Ja, das wäre so schlau gewesen, wenn wir aufgepasst hätten und gesehen hätten, wo ihr hereinkamt!“, sagte Johanna. „Dann könnten wir bestimmt den Durchgang wieder öffnen. Aber wir haben euch erst gesehen, als ihr bei uns standet. Das kann ich wirklich nicht brauchen, gerade. Es geht doch eh schon alles schief in meinem Leben. Und jetzt stecke ich hier noch fest.“ Auch Stefanie schaute entsetzt: „Ich habe so viel zu tun heute. Ich kann nicht einfach hierbleiben.“ Eine gedrückte Stimmung breitete sich aus. Alle Frauen gingen gerade durch eine schwere Zeit. Sie wussten es nicht von den anderen, aber an ihren Gesichtern konnte man erkennen, wie viel Leid sie in den letzten Wochen und Monaten aushalten mussten. Die dunklen Wolken über ihren Köpfen waren fast spürbar, und je länger sie darüber grübelten, wie es weitergehen sollte, desto dunkler wurden sie. Die Frauen nahmen den schönen Raum um sich herum nicht mehr wahr. Dabei dachte Monika am Anfang, dass es so schön war, dass sie am liebsten den ganzen Abend hierbleiben würde. Aber selbst sie ließ sich von der trübsinnigen Aussichtslosigkeit, die sich ausbreitete, anstecken.

Heike war genauso in trüben Gedanken gefangen. Sie erinnerte sich daran, dass alles gerade nicht leicht war. Sie dachte auch an alle die Nachrichten,

die sie in letzter Zeit verarbeiten musste. Auch die aus der Welt. Es war schwer auszuhalten, dass Menschen, die dachten, Macht zu haben, andere ausbeuteten und schlecht behandelten. Dass Politiker Entscheidungen trafen, die allen anderen schadeten, außer ihnen selbst. Die Welt war zu einem grauen Ort geworden, an dem für Freude eigentlich kein Platz mehr war.

Doch plötzlich kam in ihr Bewusstsein zurück, wie sie sich gefühlt hatte, als sie das Glitzern auf dem Markt sah. Es hatte etwas in Heike angeregt, was sie an die Schönheit dieser Welt erinnerte. Daran, dass alle von einem magischen Glitzern umgeben waren, wenn man nur genau genug hinsah. Irritiert beobachtete sich Heike dabei, dies zu denken. Es passte nicht zu ihren normalen Gedanken, aber plötzlich wusste sie, dass sie dieses magische Glitzern schon öfter gesehen hatte und früher sehr wohl überall wahrnehmen konnte. Auch heute und es hatte sie ja auch an einen magischen Ort gebracht. Nämlich genau hierhin. Und als sie eintrat, hatte sie sich so wohlgefühlt, als wäre sie heimgekommen.

Heike stand auf, holte tief Luft und sagte: „Halt! So geht es nicht weiter! Wir können doch nicht aufgeben und uns hier, genau an diesem Ort, in so eine schlechte Laune versetzen. Erinnert ihr euch noch, was uns alle hier hergebracht hatte? Da war dieses Glitzern! Das in uns allen etwas ausgelöst hatte und das hat uns hierhergeführt. Da war Magie im Spiel! Eine wunderschöne Magie. Sie hat mich daran erinnert, dass es mal eine Zeit gab, in der ich diese Magie sehen und genießen konnte. Ich will mich lieber wieder daran erinnern und nicht in Verzweiflung versinken. Wir sind hier und das hat einen Grund!“

„Ja! Ich wollte ein Abenteuer erleben!“, erinnerte sich Gabriele. „Dort draußen vor der Türe entschied ich mich für ein Abenteuer. Und ein Abenteuer ist nie leicht. Es wäre keines, wenn ich hier nur kurz hereingeschaut hätte und dann wieder heraus spaziert wäre.“ Und wieder lächelte Gabriele auf so verschmitzte Art, dass die anderen an ein freches, aufgewecktes kleines Mädchen denken mussten und sich davon anrühren

und anstecken ließen.

„Also gut! Ein Abenteuer! Ich bin dabei!“, rief Katharina und nach und nach stimmten alle anderen auch zu.

Die Spiegel

Die Frauen erinnerten sich daran, dass irgendwo in ihnen die Abenteuerlust schlummerte. So viele Menschen ignorierten das Glitzern, das sie zum Zelt geleitet hatte, aber diese zehn Frauen nicht. Sie waren bereit für eine magische Expedition aus ihrem Alltag heraus.

Die Frauen stellten sich in die Mitte des Raumes und blickten sich in alle Richtungen um. Sie wussten einfach, dass es keinen Sinn machen würde, die Wand nach der Öffnung zu untersuchen oder gewaltsam den Weg herauszukämpfen. Also unterließen sie es gleich. „Das ist ein Rätsel, und ich bin mir sicher, es hat mit den Spiegeln zu tun!“, rief Barbara. „Schaut, in diesem Raum sind sie die Besonderheit. Ich bin mir so sicher, dass es etwas damit auf sich hat. Lasst uns mal erkunden, was wir darin sehen.“ Und so suchte sich jede Frau einen Spiegel, um ihn genauer unter die Lupe zu nehmen. Aber alles, was sie sahen, war einfach nur ein Spiegel. Als sie hineinschauten, sahen sie nur ihr Gesicht.

„Der Spiegel ist ja ganz schön!“, sagte Stefanie. „Aber wenn ich so davor stehe, sehe ich nur mich. Und dann denke ich mir, wäre der Spiegel ohne mich nicht besser?“ Die anderen Frauen stimmten zu. Auch Barbara, die gerade noch erpicht darauf war, das Rätsel zu lösen, konnte nicht anders als sich zu wünschen, dass es keine Spiegel wären, sondern Bilder, die dort aufgehängt waren. Sie sah all ihre Makel, die sie auch ohne hinzusehen aufzählen könnte. „Das nervt doch! Ich wollte ein Rätsel und mich nicht anschauen müssen!“, rief sie aufgebracht. „Eigentlich schade, dass wir, obwohl wir schon so alt sind, immer noch so schlecht über unser Aussehen

denken“, sagte Monika. „Aber mir geht es gerade genauso. Ich sehe meine roten Wangen leuchten und denke mir, wie gerne ich das anders hätte.“ „Irgendwie kommt es mir so vor, als ob alles das, was ich nicht an mir mag, umso deutlicher hervorsticht gerade“, sagte Christiane. Und alle zehn Frauen blickten wieder in den Spiegel, nur um sich wieder abzuwenden, weil sie nichts anderes mehr sehen konnten, als all das, was sie nicht leiden konnten.

„Warum tun wir uns das an?“, fragte Magdalena. „Warum schauen wir denn überhaupt noch in diesen Spiegel?“ Katharina wollte gerade zustimmen und sich abwenden, als ihr einfiel, was Monika vorher gesagt hatte; nämlich, dass es schade ist, dass alle so schlecht über sich denken. „Das ist die Lösung!“, rief Katharina. „Ich glaube, uns wird besonders das gezeigt, was wir nicht an uns mögen, damit wir dieses Verhalten beenden. Ich denke, wir müssen all das, was wir so schlimm finden, annehmen, akzeptieren und vielleicht sogar lieben lernen.“ Leise fügte sie noch hinzu: „Zumindest fände ich das schön.“

Als sie den letzten Satz sprach, trat eine einsame Träne in Katharinas Augenwinkel hervor. Der Satz rührte Katharina an. Er beschwor eine Sehnsucht in ihr herauf, die sie noch nie wahrgenommen hatte. Die Sehnsucht, sich selbst zu mögen, mit allem, was dazugehörte. Rosemarie blickte sich selbst im Spiegel an und sah in der Träne, die mittlerweile über ihre Wange lief, den Schmerz der Selbstabwertung. Sie hörte in ihrem Kopf all die negativen Wertungen, die sie von sich selbst schon gehört hatte. "So will ich das nicht mehr!", dachte sie sich. Kopfschüttelnd versuchte sie die alten Gedanken abzuschütteln und sah noch einmal genau hin, sah der Frau im Spiegel ganz tief in die Augen. Endlich fühlte sie sich gesehen, in all ihren Facetten, und sie mochte, was sie sah. Da war diese kleinen Fältchen, die sie immer als Makel gesehen hatte, und plötzlich sah sie darin einen Zeugen ihres Lebens, und das war wunderschön. Plötzlich war da so viel Liebe für diese Frau, die so viel gelebt und erlebt hatte. Und sie öffnete ihr Herz für die Person, die sie vor sich selbst im Spiegel sah.

Für sich selbst und umarmte sich mit Gedanken in allen Facetten ihres Seins. Plötzlich bewegte sich die Frau im Spiegel selbstständig, obwohl Katharina immer noch an der gleichen Stelle im Raum stand. Das geliebte Abbild von Katharina ging einen Schritt zur Seite, griff in die Luft und hatte plötzlich einen Türgriff in der Hand. Diesen Türgriff drehte sie mit einer geschmeidigen Handbewegung, und eine Tür öffnete sich. Katharina beobachtete diese Szene zunächst erschrocken, doch irgendwo tief in ihr wusste sie ganz genau, was sie als Nächstes tun musste. Sie trat nach vorne und durch die Tür hindurch.

Die meisten der Frauen in dem Raum haben gar nicht mitbekommen, wie Katharina den Raum verließ. Sie waren so mit ihrem Spiegelbild beschäftigt. Man konnte ihnen ansehen, dass sie gegen etwas, das in ihrem Kopf vorgeht, ankämpften. Manche schauten niedergeschlagen und frustriert. Es gefiel ihnen nicht, was sie sahen, aber sie konnten sich nicht abwenden. Nur Christiane, die direkt neben Katharina stand, hatte es gesehen. „Hey, habt ihr das mitbekommen?“, fragte sie in die Runde. „Katharina ist einfach durch ihren Spiegel marschiert.“ Die restlichen Frauen drehten sich zu Christiane und belagerten sie mit Fragen: „Wie?“ „Warum?“ „Das geht doch nicht, oder?“ Christiane erzählte, dass sie spüren konnte, wie Katharina sich verändert hatte, als sie sagte, dass sie sich wünschte, sie könnte sich selbst lieben. „Sie ist irgendwie weicher geworden. Ihr Blick ist ganz anders gewesen. Sie hat sich selbst angeschaut, hm, ja, als ob sie mögen würde, was sie sah. Und dann ging sie auf den Spiegel zu und ging einfach hindurch.“

„Da haben wir die Lösung des Rätsels. Es ist wie Katharina vermutet hatte, wir müssen versuchen zu akzeptieren, was wir sehen“, fasste Johanna zusammen. „Gott, das nervt doch!“, fügte sie noch frustriert hinzu, bevor sie sich fast schon aggressiv wieder ihrem Spiegel zuwandte. „Du nervst mich so!“, schrie sie ihr Spiegelbild an. „Viel zu rund und weich schaust du aus. Und deine Haare sind nicht geschnitten und schon mal wieder hast du dich nicht geschminkt. Es ist dir einfach völlig egal, wie du aussiehst.“

Kein Wunder, dass andere dich abwerten. Und du tust so, als mache es dir nichts aus und das kotzt mich an!“, brüllte sie ihrem Spiegel entgegen. Innerhalb weniger Sekunden löste sich ihre Wut auf und es flossen bittere Tränen über ihre Wange. Rosemarie, die in ihrer Nähe stand, ging schnell auf sie zu und legte ihre Hand um Johannas Schulter und streichelte ihr über den Rücken. Johanna warf sich in ihre Arme und weinte hemmungslos. „Es ist okay!“, flüsterte Rosemarie ihr zu. „Wir alle waren schon mal wütend auf uns selbst. Aber ich mag dich sehr und ich wünsche dir so sehr, dass du auch lernst, dich selbst zu mögen. Du hast es verdient, dass du dich selbst magst“ Nach einer Weile blickte Johanna auf und sah Rosemarie an: „Danke dir! Ich glaube, jetzt bin ich bereit, es nochmal zu versuchen.“ Damit drehte sie sich um und blickte wieder in ihr Spiegelbild. Alle Wut war verflogen und sie sah in ihren Augen, die so viel auszudrücken vermochten, in denen sich das Leben in all seinen Facetten spiegelte. Ein leises Lächeln schob sich auf ihr Gesicht und ihr fiel auf, dass sie ihr Lächeln echt gerne mochte. Ein weiches und warmes Gefühl breitete sich in ihr aus und als ihr Spiegelbild ihr die Tür öffnete, folgte sie ihr ohne zu zögern.

Nach und nach erlebten alle der Frauen einen Durchbruch und fanden etwas an ihnen, das sie nicht mehr eintauschen wollten, weil es von ihrem Leben erzählte und sie alle fanden etwas in ihrem Gesicht, das sie so schön fanden, dass sie ganz gerührt davon waren. Es war eine große Befreiung für alle, ihre negativen Bewertungen über ihr Aussehen fallen zu lassen und so konnten sie mit großer Leichtigkeit durch das sich geöffnete Tor gehen. Sie fanden in sich eine Liebe für sich selbst, die mit Juwelen nicht aufzuwiegen war.

Der Zauberer

Als Barbara durch ihren Spiegel marschierte, brauchte sie ein wenig, bis sie die neue Umgebung ganz in sich aufgenommen hatte. Sie stand in einem Nadelwald. Es roch wie Weihnachten. Ihre Füße standen auf einem weichen Teppich aus getrockneten Nadeln, die bei jeder Bewegung heimelig knirschten. Um sich herum sah sie dicke, gerade Stämme in den Himmel ragen, die weiter oben in ein grünes Nadeldach mündeten. Es war still und ruhig zwischen den Bäumen. Die Stille wurde unterbrochen vom Knirschen der Schritte der anderen Frauen. Barbara blickte auf und sah Gabriele und Stefanie vor sich stehen. Die Frauen nickten sich zu, es brauchte keine Worte in diesem Moment, um anzuerkennen, dass sie es alle hierher geschafft hatten.

„Wo sind wir hier wohl gelandet?“, fragte Heike. „Und was sollen wir hier tun?“ Als hätte sie mit ihren Worten den Bann gebrochen, fingen alle zehn Frauen an, durcheinander zu reden. Lachend stellten sie fest, dass keine ein Wort der anderen verstand. „Okay, lasst uns kurz innehalten“, schlug Heike vor. „Und dann schauen wir uns um, was uns hier erwartet.“ Lächelnd erwiderte Gabriele: „Ich glaube, ein weiteres Abenteuer. Wo es uns wohl dieses Mal hinführen wird?“ Und alle Frauen konnten sehen, wie sehr sie dieses Erlebnis genoss. Nicht zu wissen, wo es sie hinführte und was noch kommen wird. Gabriele erkannte dies in den anderen und fügte achselzuckend hinzu: „Ich weiß auch nicht, woher das gerade kommt. Plötzlich ist in mir solch eine Lust, etwas zu erleben.“ Und schon wieder steckte sie alle anderen mit ihrer Stimmung an.

„Na dann lasst uns mal erkunden, was wir hier finden können“, schlug Monika vor. Sie drehte sich um die eigene Achse und sah zwischen den Bäumen einen kaum sichtbaren Pfad, der ihr sofort einladend vorkam. „Hier lang geht es. Kommt ihr mit?“ Sie wartete auf das zustimmende Nicken der anderen ab und ging voran. Sie folgten dem Pfad, der sich zwischen den Bäumen hindurchschlängelte, und die Frauen blickten in alle

Richtungen um sich herum. Es gab so viel zu sehen: kleine Gruppen von Pilzen in allen Braunschattierungen, die einen betörenden Duft verströmten, ein kleines Feld aus tiefgrünem Klee, überall verteilte Zapfen der Nadelbäume und die Baumgiganten selbst. „Seht mal, dort vorne ist ein Häuschen!“, rief Christiane und deutete in eine Richtung. Zwischen den Tannen konnte man ein kleines steinernes Haus erkennen. Es hatte zwei Fenster auf jeder Seite mit bunten Fensterläden und einen Kamin, aus dem eine leichte Fahne Rauch herauszog. Vor dem Haus stand eine gemütliche Bank, auf der ein Mann saß. „Ich glaube, wir sollten dort hingehen!“, sagte Monika. „Ich habe das im Gefühl!“

„Und was, wenn nicht?“ „Was, wenn der Mann dort gefährlich ist?“ „Oder wenn er verrückt ist und uns für Eindringlinge hält?“ „Was, wenn es ein Jäger ist, der andere Menschen nicht leiden kann und auf uns schießt?“ Die Stimmen der anderen Frauen überschlugen sich fast. Die meisten konnten nicht verstehen, wie Monika so naiv sein konnte, um einfach da hinzugehen. „Okay! Ich verstehe euch“, versuchte Monika den aufgebracht Frauen Einhalt zu gebieten. „Aber ich habe wirklich eine ganz starke Intuition, dass wir dort hingehen sollten. Wie wäre es, wenn wir um ein Zeichen bitten?“ Während sie das sagte, veränderte sich die Atmosphäre um die Frauen herum. Das Licht wurde plötzlich weicher und wärmer. Gelb und orange leuchtende Strahlen einer tief stehenden Sonne brachen sich durch die Nadelbäume und ließen alle Konturen deutlicher hervorstechen. Plötzlich deutete Katharina auf eine Stelle, in der das Nadeldach sehr licht war. Zunächst konnten die Frauen gar nicht erkennen, was das war, was sie dort sahen; es sah aus, wie eine Säule aus Nebelschleiern, die nach oben zeigte, doch langsam traten Farben hervor. „Ein Regenbogen!“, rief Barbara. „Das ist ein Regenbogen!“ „Mir reicht das als Zeichen, dass alles gut werden wird“, sagte Johanna.

Die Frauen machten sich auf den Weg. Aber je näher sie dem Haus kamen, desto intensiver wurde die Gedankenwelt der einzelnen. Da gab es diejenigen wie Rosemarie, die einfach auf Monikas Gefühl und das

wunderschöne Zeichen der Natur, das sie erhalten haben, vertrauten. Aber es gab auch andere. Stefanie dachte von Anfang an, dass sie nicht einfach so zu einem dubiosen Haus im Wald gehen würde. Ihr kam das alles sehr komisch vor. Je näher sie kamen, desto mehr verrückte Details erkannten sie. Von Weitem schon hatten sie die kunterbunten Fensterläden gestört. Das eine war blau, das andere grün, ein weiteres gelb. Es schien nichts zusammenzupassen. Aber auch andere Details, die sie jetzt wahrnahm, wirkten verstörend: Der Mann – ein Zauberer, wie sie jetzt erkannte -, der vor dem Haus saß, hatte zwar eine Pfeife im Mund, aber anstatt Rauch stiegen dort Seifenblasen auf. Auch war er höchst ungewöhnlich gekleidet. Seine dünnen Beine steckten in Strumpfhosen, darüber trug er eine kurze Hose. Außerdem einen Mantel, der viele Risse hatte, unter denen Stofffetzen anderer Kleidung hervorblitzten. Aber sein Aussehen wollte sie gar nicht bewerten, was Stefanie besonders irritierte, war das Lächeln, das wie eingemeißelt auf seinem Mund lag. Es fühlte sich nicht natürlich an. Auch die Augen, die in immer unterschiedliche Richtungen blickten und ständig kreisten, wirkten unnatürlich und falsch. In Stefanie stieg ein Gefühl auf, dass sie schnellstmöglich das Weite suchen sollte.

Doch schneller als Stefanie ihre Bedenken äußern konnte, standen sie schon vor dem Mann. Und tatsächlich er wirkte gut und gefährlich zur gleichen Zeit und das löste in jeder der Frauen etwas anderes aus. Die Frauen und der Zauberer standen sich gegenüber und schauten sich an. Es gab leichte Begrüßungsgesten, die signalisierten: „Ich erkenne an, dass du hier bist.“ Ansonsten war Stille.

Plötzlich erschien vor den Frauen ein großer Korb. Es war ein aus hellem Reisig gebundener Henkelkorb, der aber so groß war, dass ihn wahrscheinlich keine der Frauen hätte tragen können. Die Frauen schauten sich fragend an, aber dann traten sie näher und schauten, was sie in diesem Korb fanden. Stefanie, der die Situation immer noch nicht ganz geheuer war und die am liebsten weg wollte oder sich zumindest nicht mehr mit dem Zauberer beschäftigen wollte, fand ein wunderschön gestaltetes Buch,

das sie herausgriff. Sie nahm es mit und setzte sich mit dem Rücken an einen Baumstumpf und fing an, darin zu lesen und den sie so störenden Zauberer damit auszublenden.

Johanna, die je näher sie dem Mann kamen, große Angst entwickelte, griff sich einen großen Schirm, den sie wie ein Zelt über sich legen konnte und sich darunter verkriechen. Endlich fühlte sie sich wieder sicher und konnte durchatmen. Gabriele fand eine Lupe und untersuchte den Zauberer und sein Haus ganz genau. Heike fand einen Notizblock und fing an den Zauberer zu interviewen. Barbara fand bunte Tücher, in die sie sich kleidete und mit denen sie sich zum Zauberer gesellte und zur Zauberin wurde. Rosemarie holte sich einen Stuhl hervor, setzte sich darauf und genoss die Show. Fast alle der Frauen fanden sofort etwas, was sie in diesem Moment brauchten. Nur eine war noch übrig.

Christiane stand verwundert vor dem Korb. Sie wusste nicht, was sie denken sollte. Sie hatte beobachtet, wie Johanna vor Angst kaum mehr klar denken konnte, wie sie sich aber beruhigte, als sie sich ihren Schutz bauen konnte. Christiane hatte außerdem die Begeisterung in Barbara gesehen, als sie sich in eine Zauberin verwandelt hatte. Christiane war verwirrt, wie konnte ein und dieselbe Situation so unterschiedliche Reaktionen hervorrufen? Und was bedeutete es für sie? Sollte sie auch Angst haben? Oder sollte sie sich freuen? Sollte sie neugierig werden wie Gabriele und Heike? Sie fühlte sich verunsichert von den ambivalenten Signalen, die sie im Außen sah und die nicht zu ihren eigenen Empfindungen passten. Als sie dies dachte, fiel ihr auf, dass sie überhaupt keine Klarheit über ihre eigenen Empfindungen hatte. Christianes Gedanken drehten immer schneller in ihrem Kopf. Sie wollte, dass jemand ihr sagte, was sie empfinden sollte. Und was sie aus dem Korb nehmen sollte. Alle anderen Frauen hatten schon etwas gewählt, aber nichts der Dinge, die die anderen ausgesucht hatten, erschien Christiane passend. „Ich kann das nicht mehr aushalten!“, schrie sie in den Wald hinein. „Ich brauche Klarheit darüber, ob der Zauberer gut oder böse ist. Und ob diese

Situation interessant oder gefährlich ist.“

Plötzlich erinnerte sich Christiane an den Regenbogen, der zunächst wie eine Nebelsäule ausgesehen hatte, und eine Erkenntnis erhellte sie: „Vielleicht kann man es manchmal nicht sagen. Vielleicht existiert beides gleichzeitig. Für die einen ist es gefährlich, für die anderen nicht. Wahrscheinlich muss ich das akzeptieren. Und ich muss akzeptieren, dass es für mich gerade nicht entschieden ist. Kann ich beides gleichzeitig aushalten?“ Sie gab sich selbst die Antwort, dass sie es aushalten konnte. Im nächsten Augenblick sah sie ein Metronom im Korb und griff es sich. Es pendelte stetig hin und her und das war gut so, denn damit erfüllte es seinen Zweck.

Plötzlich war der Zauberer verschwunden. Die Türe zum Haus stand plötzlich offen und während um sie herum Dämmerlicht erschien, leuchtete Kerzenlicht aus dem Haus heraus und verbreitete eine gemütliche und einladende Stimmung. Die Frauen waren kurzzeitig irritiert. „Lasst es uns ausprobieren. Gehen wir hinein!“, schlug Heike vor.

Die Frauen betraten das Häuschen und fanden einen gemütlichen Holztisch mit einer Sitzbank und mehreren Stühlen, sowie zwei alte, aber bequeme Sofas vor. Sie verteilten sich auf die Sitzmöglichkeiten und fingen Gespräche an. Sie sprachen darüber, was der Zauberer mit ihnen gemacht hatte und was sie sich ausgesucht hatten. Alle waren neugierig darauf, wie es den anderen ergangen ist, und sie konnten es einfach so stehen lassen. Keine versuchte, ihre Lösung als die beste darzustellen. Eine tiefe Erkenntnis ist in ihnen aufgetaucht. Als sie liebevoll auf sich selbst gehört hatten, auf das, was sie in diesem Moment brauchten, hörten sie auf, auf die anderen zu blicken. Aber nicht nur das, als sie ihr Herz für sich selbst und ihre eigenen Bedürfnisse öffneten, öffnete es sich gleichzeitig für die Erkenntnis, dass andere Menschen andere Bedürfnisse haben. Ihnen wurde klar, dass Bedürfnisse so unterschiedlich wie Kieselsteine an einem Fluss waren und dass jeder das Recht und die Pflicht hatte, für seine eigenen Bedürfnisse einzutreten und andere kein Recht haben, dies zu

bewerten. Sie fielen sich gegenseitig in die Arme, weil sie so glücklich waren, dass sie selbst so sein konnten, wie sie sind, und die anderen anders. Und sie konnten sich dennoch gemeinsam auf ein Abenteuer begeben.

Im gemütlichen Häuschen

Die Frauen saßen in dem gemütlichen Häuschen und unterhielten sich über ihre Reise, seit sie in das Zelt eingetreten waren. Sie waren zu einer besonderen Gemeinschaft geworden. Zelte ohne Ausgang, magische Spiegel, ominöse Zauberer, das schweißt zusammen. Für manche der Frauen fühlte es sich komisch an, dass sie sich so schnell so nahe gekommen waren, andere genossen es richtig. So unterschiedlich wie jede einzelne von ihnen war, so verschieden reagierten sie auf diese Situation. Aber dass diese Gruppe etwas Besonderes war und von keiner der Frauen so schnell vergessen werden würde, darin waren sie sich einig.

„Wie geht es jetzt wohl weiter?“, fragte Katharina. „Irgendwann müssen wir ja auch mal wieder zurückkommen.“ „Unser Abenteuer ist offensichtlich noch nicht vorbei“, fasste Heike zusammen. „Wir sind ja noch hier!“ „Was wir wohl als Nächstes erleben?“, überlegte Gabriele. „Wie geht das Abenteuer wohl für uns weiter?“

Auf einmal hörten die Frauen ein leises Trippeln über Holz. Sie schauten sich um, konnten aber im ersten Moment nicht sehen, was dieses Geräusch auslöste. Bis sie plötzlich ein Räuspern auf dem Tisch hörten. Sie wandten ihren Blick dorthin und sahen ein Eichhörnchen, das in einer blauen, voll bunten Farbspritze bekleckert, Latzhose gekleidet war. Es räusperte sich noch einmal laut und schaute dann selbstbewusst in die Runde. Dann fing es an zu sprechen, in einer hohen Stimmlage und in einer Geschwindigkeit, dass die Worte nur so herausfeuerten: „Ihr habt nach mir gerufen? Hier bin ich. Darf ich mich vorstellen? Ich bin Farbella! Und ihr

habt gerade danach gefragt, etwas zu erleben! Da bin ich die genau Richtige für euch!“

„Wir wollen eigentlich irgendwann mal wieder hier heraus!“, sagte Magdalena. „Kannst du uns helfen?“ „Ts, ts, ts, ts, ts!“, fuhr ihr Farbella über den Mund. „Jetzt schon wieder raus aus dem Abenteuer. Ihr seid doch gerade erst angekommen. Und ihr müsst noch so viel in euch entdecken. Ihr braucht alle so viel mehr Farbe!“ Während sie das sagte, griff sie an einen farbgetränkten Pinsel, der an ihrer Latzhose baumelte und spritzte die Farbe in alle Richtungen, sodass jede der Frauen mindestens einen Spritzer abbekam.

„Ihr wirkt gar nicht so, als hättet ihr noch viel Spaß in eurem Leben. Das muss sich ändern!“, fasste Farbella ihren Eindruck zusammen. „Na ja, was heißt Spaß im Leben. Bei uns, in der Welt hinter dem Zelt, ist es auch nicht lustig und spaßig“, sagte Magdalena. „Da gibt es Krieg, Machtmissbrauch, Streit, Verletzungen und so weiter. Wer da durch die Straßen läuft und sagt, wir müssen nur wieder mehr Spaß haben – der ist ein Clown, aber kein lustiger“ „Ja, das wäre einfach nur lächerlich!“, stimmte Christiane zu. „Du hast leicht reden hier in deinem Wald. Außerdem bist du ein Eichhörnchen!“ „Ich finde, es wäre sogar ziemlich unverschämt zu lachen, angesichts all dem, was in unserer Welt so passiert. Man kann doch nicht über Leid lachen“, fügte Katharina hinzu.

Farbella lächelte über die Einwände der Frauen. Mit sehr ernsthafter Miene sagte sie: „Ja, es gibt Leid und niemand sagt, dass ihr darüber lachen sollt. Es ist wichtig, das auch zu sehen und mit aller Ernsthaftigkeit wahrzunehmen, was alles um uns herum passiert.“ Doch dann wurde Farbellas Gesicht wieder locker und sie lachte, während sie sagte: „Aber ist das Leid gerade hier? Jetzt? Ist es in dieser Hütte? Was also hält euch davon ab, euch hier in diesem Raum darauf einzulassen? Wann habt ihr das letzte Mal getanzt? Oder gesungen? Gerade, wenn alles um uns herum in Dunkelheit versinkt, ist es wichtig, ein Licht anzuzünden. Und mein Licht heißt Kreativität, die jede von euch in sich trägt.“

„Ja klar, als hätte ich Kreativität in mir!“, schallte es zynisch aus dem Mund verschiedener Frauen. Farbella schaute wütend zu den Frauen: „Ja! Hast du! Mich kannst du nicht täuschen! Ich sehe es! Vor mir kannst du es nicht verstecken!“ Jetzt antwortete Gabriele aufgebracht: „Na dann hast du einfach nicht recht. Mein Mann kann gut zeichnen, er ist kreativ. Aber ich nicht.“ Farbella antwortete genauso aufgebracht: „Ich habe nicht gesagt, dass du zeichnen kannst. Das ist eine Fertigkeit, die die meisten Menschen über jahrelanges Üben erlernen. Das ist nicht Kreativität. Das ist Handwerk!“ Farbella ließ das Gesagte wirken. Schließlich sprach sie wieder versöhnlich und mit einem Lächeln auf den Lippen, das man sogar in ihrer Stimme hören konnte, weiter: „Ich will nicht sagen, dass ihr alle ein kreatives Handwerk können müsst. Aber ihr seid Menschen, also tragt ihr Kreativität und Freude (was für mich das Gleiche ist) in euch. Es ist euer persönlicher Ausdruck, Ausdruck eures Strahlens.“ Wie, als ob Farbelle den Widerspruch auf den Lippen einiger Frauen spüren würde: „Und es geht nicht darum, ob es jemand anderen gefällt. Es geht um euch und euer Licht allein!“

Farbella strahlte die Frauen in der Runde an: „Eure nächste Aufgabe werdet ihr selbst herausfinden!“ Sprach sie und startete eine Pirouette auf dem Tisch, die immer schneller wurde, bis die Drehung das Eichhörnchen nach oben trug und es verschwand. Aber es ließ ein durch den Raum klingendes „Habt Spaß! Habt Spaß! Habt nur einfach Spaß!“ zurück.

In einer Ecke stand ein Klavier, das plötzlich den Deckel öffnete und eine leicht dahinfließende Musik, die langsam anstieg, um dann in einem fröhlichen Plätschern zu verbleiben, spielte. Heike stand auf und fing an zu summen: „Gobinde Mukande“. Die Worte und die Melodie formten sich in ihrem Mund und passten sich dem Klavier an. Sie konnte es nicht verhindern, dass die Musik sie mitriss. Die Musik schwoll an und Heikes Stimme wurde lauter. Als Nächstes stand Monika auf und begann, sich zur Musik zu bewegen. Auf dem Tisch waren plötzlich viele Stifte, Blätter und buntes Material zu finden. Die anderen Frauen beobachteten, wie Heike

ihre Stimme immer weiter erhob und damit in die pure Freude ihres Seins eintauchte und wie Monika ihr Licht über die Bewegung ausdrückte. Zunächst beobachteten die Frauen das mit Neid und Zurückhaltung, aber sie konnten sich der Stimmung, die im Raum auftauchte, nicht verwehren. Sie spürten die Lust, das, was in ihnen war, zum Ausdruck zu bringen.

Magdalena war immer noch enttäuscht und entsetzt davon, was ihr die Welt gerade präsentierte, aber plötzlich verspürte sie unfassbare Lust, dies zum Ausdruck zu bringen. Sie griff nach den Stiften und führte sie in undefinierten Mustern über das Blatt. Sie brachte alles über Farben und Muster zum Ausdruck, wofür sie ansonsten keine Worte hatte. Danach nahm sie das Blatt in die Hand und drückte es an ihr Herz. Mit dem Blatt aufs Herz gedrückt, stieg sie in den Gesang von Heike ein. Auch Christiane hatte sich angeschlossen und bewegte sich dazu fließend durch den Raum. Es war völlig egal, ob die Töne saßen oder die Bewegung dem Takt folgte. Es ging um ihren persönlichen Ausdruck, und dieser konnte sich auch in Dissonanzen zeigen.

Katharina, Christiane und Johanna setzten sich an den Tisch und schrieben ein Gedicht. Über manche der Reime konnten sie so herzlich lachen, dass ihnen die Mundwinkel und der Bauch wehtat. Stefanie setzte sich daneben. Sie hatte das große Bedürfnis, Bilder von Frauen zu malen. Zunächst konnte man die Kontur der Figuren gar nicht erkennen, aber sie versuchte und experimentierte mit solch einer Freude, dass sie sich immer weiter verbesserte. Barbara entdeckte die Farben neu für sich. Sie gestaltete ein Blatt nach dem anderen, mit Farben, die leuchteten, wie sie es noch nicht gesehen hatte. Rosemarie stieg in den Gesang mit ein, den sie aber für sich so veränderte, dass ganz neue Wortformationen ihren Mund verließen. Es machte ihr so viel Spaß, sich immer neue Worte auszudenken und ihrem Klang zu lauschen. Gabriele sah ihr gebannt zu und stieg irgendwann mit ein. Beide Frauen erfanden und lachten, hörten und kicherten, genossen das Leben. Der Raum war erfüllt von einem ganz besonderen Leuchten und alles Schwere fiel von den Frauen ab. Sie konnten entspannen und die

Freude genießen. Sie brachten ein Licht in sich zum Leuchten, das viele von ihnen vergessen hatten.

Tief versunken in ihre Tätigkeiten, bekamen die Frauen gar nicht mit, wie sich die Umgebung um sie herum wieder veränderte. Erst als Stefanie kurz von ihren Frauenbildern aufblickte, sah sie, dass sie sich jetzt in einem antiken Tempel in einer exotischen Umgebung befanden. „Es geht wohl weiter mit unserer Reise“, sagte sie zu den anderen Frauen. „Aber diese Bilder nehme ich mit und ich will das viel öfter machen. Mich hinsetzen und einfach ausprobieren, was meine Hände tun wollen. Diese Bilder sollen mich für immer daran erinnern, dies nicht mehr zu vergessen.“ Die anderen Frauen waren auch ganz beseelt davon, solch schönen Ausdruck gefunden zu haben. Sie waren sich einig, dass ihr Leben jetzt um mindestens ein kreatives Element bereichert sein würde. Aber sie wollten auch alle noch viel mehr ausprobieren.

Im Tempel

Die Frauen sahen sich in dem Tempelgebäude um. Es war gänzlich von einem Dschungel umgeben und wo immer man hinsah, alles war in unterschiedliche Grüntöne getaucht. Der Tempel selbst bestand aus steinernen Säulen, die ein Kuppeldach trugen. Im Kuppeldach war ein Muster angebracht. Es begann mit einem einzelnen Stern in der Mitte und spannte sich dann über die Weite der Kuppel auf. Wenn man nach oben blickte, hatte man das Gefühl, in einen symmetrischen Sternenhimmel blicken, der immer ausschweifendere Muster bildete.

Zwischen den Säulen standen unzählige Abbildungen von Göttinnen aus allen Kulturen. Heike betrachtete eine Göttin, die in ihren vielen Händen, unzählige Waffen trug und deren gütiges Gesicht im krassen Gegensatz zu der harten Bewaffnung stand. Sie hatte diese Göttin einmal in einem Yoga-Seminar kennengelernt, sie hieß Durga und war eine bekannte

hinduistische Göttin. Sie erzählte den anderen Frauen davon. „Seitdem begleitet mich diese Göttin. Wenn ich nicht mehr weiter weiß, erinnere ich mich an sie und habe das Gefühl, dass sie mir hilft!“

„Dann weiß ich, was unsere Aufgabe sein wird“, sagte Rosemarie. „Jede von uns sucht sich eine Göttin aus, die uns anspricht und wir können uns immer an sie wenden, wenn wir in Not sind.“ Das leuchtete den meisten Frauen ein und sie schauten sich alle Abbilder und Statuen genau an. Tatsächlich, jede von ihnen fand eine, die sie ansprach. Sie betrachteten ihre Göttinnen ganz genau und versuchten sich alles einzuprägen. Doch irgendwann waren sie damit fertig und die Zeit zog sich zäh dahin, ohne dass etwas passierte.

„Und jetzt?“, fragte Johanna. „Vielleicht war das doch nicht die Aufgabe“, antwortete Monika. „Aber was dann?“, fragte Magdalena. Die Frauen schauten sich ratlos an.

„Schaut euch mal das Gesicht dieser Göttin an!“, sagte Barbara. „Sieht es nicht genauso aus, wie Heikes?“ Barbara deutete auf die Statue der Göttin, die Heike so interessiert betrachtet hatte. „Ja, stimmt.“ „Exakt, das ist eigentlich Heike!“, stellten die anderen Frauen überrascht fest. Sie sahen sich weiter um und fanden noch mehr Göttinnen, die genau so aussahen wie die Frauen selbst. „Was hat das zu bedeuten?“, fragte Katharina.

Plötzlich erbebt die Erde unter dem Tempel, und ein lautes Donnern war zu hören. Kurz darauf ein weiteres Mal. Im Abstand von mehreren Sekunden bebte und donnerte es immer heftiger. Die Frauen sahen sich erschrocken an. Je lauter das Donnern wurde, desto mehr kroch Angst in ihnen hoch. Bisher war dieses Abenteuer vor allem amüsant und lehrreich gewesen. Sie waren nie in wirklicher Gefahr. Sie wussten zwar den Weg zurück nicht, aber abgesehen davon war nichts bedrohlich gewesen. Dieses Beben und Donnern hingegen waren sehr bedrohlich. Die Frauen rannten zwischen den Säulen umher und versuchten herauszufinden, was die Quelle dieses Lärms war. Eiskalter Schweiß lief Monika über den Rücken.

Johanna lief wie von Sinnen umher, sie wollte flüchten, aber fand keinen Ausweg. Sich in den dichten Dschungel zu wagen, war keine Option. Als das Geräusch so laut war, dass es klang, als käme es direkt aus dem Tempel selbst, kauerten sich ein paar der Frauen um eine Säule auf den Boden und vergruben ihre Gesichter in den Händen.

Da riss der grüne Vorhang des Dschungels auf und ein riesengroßes Maul kam zum Vorschein. Ein Monster von gigantischen Ausmaßen steckte seinen Kopf in den Tempel und brüllte schauerlich. „Tut doch irgendetwas“, rief Magdalena. Heike erinnerte sich an die Geschichte ihrer Göttin. Durga kämpfte mit ihren Waffen gegen den schrecklichsten aller Dämonen. Bevor sie überhaupt klar denken konnte, trat sie zu der Figur und nahm ihr die Waffen aus der Hand. Sie verwandelte sich in Durga, die hinduistische Göttin und Vernichterin der Dämonen. Monika sah die Verwandlung und wandte sich schnell der Statue zu, die sie so in den Bann gezogen hatte – Tara. Eine buddhistische Göttin voller Mitgefühl und Sanftheit, die aber in schrecklichen Zorn ausbrechen kann, wenn es benötigt wird. Bevor sie sich versah, war Monika die grüne Tara. Johanna verwandelte sich in Jean d’Arc, deren Abbild ebenso in dem Tempel zu finden war und sie so sehr angesprochen hatte. Die anderen Frauen verwandelten sich in Frigga, die nordische Göttin, Hera, Athene, Inanna, Göttin der Sumerer, aber auch eine Löwin, eine Tigerdame und eine Elefantendame tauchten auf.

Mit ihrer Verwandlung spürten die Frauen auch eine mächtige Kraft in sich, alle Angst war verflogen. Sie wussten um ihre Kraft und fanden es vermessen, dass der Dämon sich ihnen einfach so in den Weg stellte. Der Dämon kam näher und die Göttinnen traten ihm geschlossen entgegen. Ein Kampf brach aus. Der Dämon versuchte immer wieder anzugreifen, aber er wurde jedes Mal von einer der Göttinnen zurückgeschlagen. Er fletschte die Zähne und stieß ein Knurren aus, das alle Statuen umfallen ließ. Doch die Göttinnen blieben unbeeindruckt stehen und strahlten immer heller. Noch zwei Angriffe versuchte der Dämon, die alle niedergeschlagen

wurden, dann gab er auf und zog sich zurück.

Als der Dämon verschwunden war, gerieten die Frauen in Ekstase. Sie tanzten und feierten und bauten damit die überschäumende Kampfesenergie ab. Als sie sich wieder beruhigt hatten, setzten sie sich im Kreis mitten in den Tempel. Langsam verwandelten sie sich zurück, aber bei jeder von ihnen blieb ein Stück der Göttin, in die sie sich verwandelt hatten, zurück. Wie ein Nachhall umschwebte sie die Energie noch. „Es hat sich gut angefühlt, diese Kraft in mir zu entfesseln!“, sagte Heike. „Oh ja!“ „Das hat es“ „Sehr!“, stimmten die restlichen Frauen zu. „Aber es war nicht so, dass die Göttin mir geholfen hatte. Ich hatte sie in mir!“, erzählte Heike weiter. Die anderen Frauen bestätigten, dass es ihnen genauso ging.

„Ich hätte nie gedacht, dass ich so eine Kraft, aber auch so ein Leuchten in mir trage!“, sagte Rosemarie. „Aber es war da und es kam aus mir selbst. Es kam nicht von Außen!“ „Ja, es war etwas, das ich in mir entdeckt habe!“, stimmte Katharina zu. „Als ob es schon immer dagewesen wäre, ich es aber nie genutzt habe.“ „Ich möchte mich an diese Energie immer erinnern“, meinte Stefanie. „Vielleicht zeichne ich, wenn ich irgendwann einmal zurückkomme, die Göttin auf, die ich in mir fand, damit ich das nicht vergesse. Damit kann ich Farbella auch noch einmal Ehre erweisen!“

Diese Idee gefiel allen Frauen und sie unterhielten sich darüber, wie jede von ihnen die Erinnerung an die Kraft, die sie in sich verspürten, bewahren konnte. Aber auch darüber, wie sie dies kreativ in ihrem Leben umsetzen wollen und was sie ansonsten noch alles über sich selbst und das Licht in ihnen erfahren hatten.

Plötzlich erschien ein Portal zwischen den Säulen. Es schimmerte bläulich und leuchtete von innen heraus. Darüber hing eine steinerne Tafel, auf der stand: „Wer die Göttin in sich entdeckt hat, sich erinnert und sein Licht leuchten lässt, trete hindurch!“

„Ich glaube, wir können wieder zurück!“, sagte Gabriele und deutete auf

die Stelle. Eine nach der anderen traten die Frauen zum Portal und hindurch.

Am anderen Ende fanden sie sich wieder in dem Zelt, aber plötzlich waren die Vorhänge weit geöffnet. Die Frauen blickten sich noch einmal an und umarmten sich herzlich. Sie wussten, sie waren durch dieses Abenteuer für immer miteinander verbunden. Dann gingen sie auseinander, fröhlicher, kraftvoller, stärker und leuchtender. Dieses Abenteuer hatte ein Licht in ihnen entzündet, das sie für immer bewahren wollten.

Nicht das Ende, sondern der Anfang eines bunteren, kraftvolleren und erfüllteren Lebens

